

# Der Ingenieur

Autor(en): **Kiefer, A.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748304>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Ingenieur.

**D**ie Dampfpfeife ertönte und zeigte mit schrillum Laut des Feierabends ersehnte Stunde an. Langsamer als sonst, nachdrücklich, fast feierlich legten die Arbeiter heute ihr Geräte und Handwerkszeug beiseite. Es war ja der letzte Arbeitstag des alten Jahres zu Ende, wieder waren dreimalhundertneun Tage verlebt zwischen den sausen den Rädern und stampfenden Maschinen, mit verbittertem, vergrämtem Gesicht, nur ganz, ganz tief im Herzen die schwache Hoffnung, daß sie vielleicht doch noch den Tag der Vergeltung erleben werden, den goldenen Tag der Freiheit. Schon das neue Jahr konnte ihn bringen.

Nun verschwanden sie aus der langen, mächtigen Halle, einzeln oder in kleinen Abteilungen, und jeder wünschte dem andern eine fröhliche Silvesternacht.

Inzwischen waren auch die Maschinen von der Überführungswelle ausgeschaltet, all die großen und kleinen Räder standen still; wie ein Todeshauch zog es durch die Fabrik. Der erste Werkmeister trat seinen Rundgang an, spähte prüfenden Blickes umher, schaltete zuletzt die großen elektrischen Bogenlampen aus und entfernte sich durch die Haupttür, die er hinter sich abschloß.

Jetzt sandten nur noch vereinzelt Glühbirnen ihr schwächeres Licht in den stillen Raum. Die großen eisernen Ungeheuer standen wie drohende Gespenster da, unbeweglich, unheimlich. Ob sie zur Geisterstunde um Mitternacht wohl Zwiesprache halten werden, für das kommende Jahr wieder ein blutiges Opfer auszuersuchen unter den bedienenden Menschen? Rachepläne zu schmieden für die Fesseln der Knechtschaft, in die sie der Geist der schwachen Geschöpfe geworfen?

Da regte sich's. Es war der Ingenieur, der heute den Kontrollrundgang hatte. Auch die Glühbirnen verlöschten, hier eine, dort eine, von einem kurzen Knacken begleitet. Jetzt brannte nur noch eine einzige am Ende der Halle bei der kleinen Seitentür. Und der Ingenieur stand darunter. Noch einmal schaute er in das Dunkel zurück. Es war kaum mehr etwas deutlich zu unterscheiden, nur die ganz großen Eisengeräte reckten ihren düsteren Arm empor. Über das schöne Gesicht des Mannes huschte ein verächtliches Lächeln, seine Augen glänzten. Mögen sie nur drohen! Im neuen Jahr, wenn der siegende Tag der Arbeit wieder kommt, dann wird es hier sausen und brummen und klappern nach alter Weise, nach seinem strengen Befehl.

Dr. Ernst Klockner war in diesem Augenblick ein glücklicher Mensch; seinen Geist durchzitterte das stolze Selbstbewußtsein der eigenen kühnen Kraft, die er so ganz in den Dienst seines Berufes und seiner Pflicht gestellt hatte.

Knack! Auch das letzte Licht erlosch, im Schloß der Seitentür knarrte der Schlüssel.

Draußen wehte eine kalte Dezemberluft. Klockner schlug seinen Mantelkragen in die Höhe und fuhr mit der Straßenbahn zum Zentrum der Stadt. In den größeren, hellerleuchteten Straßen herrschte ein Gewimmel von eilenden Menschen, die noch in letzter Stunde Einkäufe und Besorgungen für den Abend und folgenden Festtag erledigten. Der Ingenieur brach die Fahrt ab und mischte sich unter die Menge.

„Sieh da, guten Abend, Ernst!“

Vor ihm stand ein kleiner, schwächtiger Mann, etwa gleichaltrig mit ihm. Es war der bekannte Journalist und Schriftsteller Frankmann.

Ernst machte erstaunt Halt und drückte leicht die dargebotene Rechte. Auf seinem Gesicht lag kein freudiger Zug.

Der da vor ihm stand, war einst, vor vielen Jahren, sein bester Freund gewesen. In einer fernen Provinzstadt, auf einem literarischen Abend, hatten sie sich kennen gelernt. Er Student des Maschinenbau-faches, Frankmann damals noch ein armer Kaufmann. In der Dachstube des kleinen Handlungsgehilfen hatten sie ihre schönsten Stunden verlebt, wenn sie beim Tee bis tief in die Nacht hinein über Literatur und Kunst disputierten, wenn sie philosophierten und leuchtenden Auges von der Zukunft träumten, von der goldenen, schönheiterfüllten Zukunft, die die Jugendsehnsucht zur köstlichsten Wirklichkeit machen sollte. Erst wenn der Tag graute, kam Ernst nach Hause und legte sich mit gehobenem Gefühl zu Bett. Da träumte er dann von großen künstlerischen Erfolgen und hörte den Beifall der Menge, den er mit stolzem, sehr stolzem Lächeln entgegennahm. Wenn er aber morgens mit schwerem Kopf aufgewacht war, fühlte er um so drückender den Zwiespalt in seinem Herzen. Mit fast zornigem Eifer ging er an die Arbeit, beugte sich über sein Zeichenbrett, hörte aufmerksam die technischen Vorlesungen und wurde der Beste seines Faches.

Aber die schönen Hoffnungen, die er in geheimer Tiefe seines Herzens hegte, deren Erfüllung er sich in stillen Stunden ausmalte, sanken zu Grabe. Mit dem entschlossenen Sinn des praktischen und, wo es galt, grausam nüchternen Mannes warf er selbst die ersten Erdschollen auf den schmucklosen Sarg.

Inzwischen stieg sein Freund von Stufe zu Stufe und wurde, was er gewollt, mit eiserner Energie.

Da zeigte sich Ernst immer kühler und abstoßender. Als sie nun gar ihre Berufe in weit auseinandergelegene Länder führte, wurden ihre Briefe immer seltener und kürzer und blieben am Ende ganz aus. Nach Jahren fügte es sich, daß Kloßner in derselben Großstadt, in der Frankmann tätig war, eine leitende Stellung erhielt. Fast ängstlich mied er alle Gelegenheiten, die eine Begegnung mit dem einstigen Freund herbeiführen konnten. Er wollte die alte Wunde seines Herzens nicht wieder bluten machen, alte Wünsche nicht wieder aufleben lassen, nachdem er seines Lebens Wunschzettel zerrissen hatte.

Und nun mußte er ihn doch treffen!

Der Schriftsteller merkte, daß die Begegnung für Kloßner peinlich war.

Nach einigen förmlichen Redensarten trennten sich die beiden.

Frankmann sah dem Ingenieur nach und murmelte: „Du armer, armer Kerl!“ —

Als Ernst in seiner kleinen, eleganten Villa eintraf, empfing ihn sein junges, erst vor Monaten angetrautes Weib. Er drückte einen Kuß auf ihre Lippen und strich sanft über ihr dunkles Haar. Sie blickte ihn fragend an; warum hatte er heute kein munteres Wort zur Begrüßung?

Er schwieg.

Nach dem Abendessen zog er sich auf sein Arbeitszimmer zurück. „Nur ein halbes Stündchen,“ sagte er.

Der jungen Frau war's recht, sie wollte inzwischen den Silvesterpunsch richten. —

Vor seinem Schreibtisch saß Dr. Kloßner und blätterte in alten Briefen; sie waren mit „Frankmann“ unterzeichnet. Dann holte er ein verstecktes, verstaubtes Paket hervor und öffnete. Es waren einseitig beschriebene Quarthefte; darauf stand „Ernst Kloßner“. Zwischen ihnen fand sich ein mit drei gelb gewordenen Lorbeerblättern beklebter Bogen; auf einem Seidenschleifchen war zu lesen: „Von der Schauspielerin Helene Reinfeld beim Abschied“.

Er lächelte, ward ernst und lächelte wieder. Dann aber erhob er sich plötzlich und ging hastend im Zimmer auf und ab. Es wurde ihm zu eng, zu heiß. Er öffnete das Fenster. Die kalte Luft beruhigte ihn etwas. Er blieb an der Brüstung stehen und sah in die klare Sternennacht hinaus. Vereinzelte Freudenschüsse drangen an sein Ohr.

Es war ja Silvester!

Da schaut man rückwärts.

Kloßner hatte es eben erst getan.

Da schaut man vorwärts.

Kloßner tat es. Und seine Augen blickten spöttisch, ein bitteres Lächeln zuckte um seinen Mund. Er fühlte die große, kalte Leere in

seinem Innern. Wozu lebte er eigentlich sein Leben? Was ist der Sinn und Zweck eines solchen Lebens, dem aller Schmuck und alle Wärme genommen ist?

Da wurde die Tür sachte geöffnet und sein Weib kam leise zu ihm heran. Als sie eine Träne in seinem Auge glänzen sah, legte sie sanft den Arm um seine Schultern. Jetzt wollte sie es ihm sagen, jetzt.

Nah, ganz nahe brachte sie ihren Mund an sein Ohr und, während eine zarte Röte ihr Gesicht bedeckte, flüsterte sie ihm die süße Botschaft einer jungen Mutter zu.

Draußen knallten wieder die Freudenschüsse und nun hörte man auch die fernen Klänge eines Chorals durch die kalte Dezembarnacht dringen.

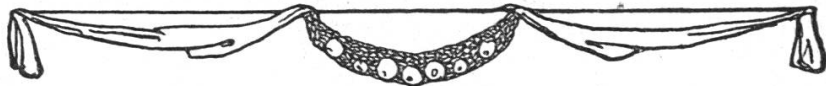
Ernst zog sein Weib fest an sich und sandte einen dankenden, hoffenden Blick zum Sternenhimmel empor. Dank und Hoffnung.

Es war ja Silvesterabend! —

Am zweiten Januarstag, des Morgens um sieben Uhr, stand Dr. Klockner wieder in der großen Fabrikhalle. Eine frohe Heiterkeit lag in seinem Wesen und freundlicher als sonst erteilte er den finster und verschlafenen dreinblickenden Menschen seine Befehle.

Die Maschinen arbeiteten, die Räder flogen — ganz wie im alten Jahr. Das unbarmherzige Eisen zermalmt alles Phantastische und Unnützerne. Dem Ingenieur aber klang das Stampfen und Rasseln und Sausen wie lieblichste Musik.

A. J. Kiefer.



## „Schmetterlinge.“

Zur Neuauflage von C. Spittlers gleichnamigen Gedichten.\*)

Von Emil Hügli.



In Carl Spittlers großartigem Erstlingswerk „Prometheus und Epimetheus“ (1881) findet man eine prächtige, dithyrambische Schilderung des Schmetterlings. Auf ihrer Wanderung nach dem Menschenland trifft nämlich die Gottestochter Pandora das schönste Wesen an, das zwischen Himmel und Erde lebt; es ist „ein sammtner, goldbesäumter Falter, Kind des Sommers, Freund des Lichts, im Meer der

\*) Verlag von Eugen Diederichs, Jena, 1907.